

Rede der Staatssekretärin für Bürgerschaftliches Engagement, Sawsan Chebli, anlässlich der Eröffnung des von der Deutschen Nationalstiftung in Kooperation mit der Senatskanzlei veranstalteten „Heimatabends“ am 19. April 2018 im Roten Rathaus

Herr Prof. Schröder,
Herr Prof. Stratenschulte,
liebe Naika Foroutan,
meine Damen und Herren,

ich freue mich, Sie alle im Roten Rathaus begrüßen zu dürfen!

Nicht immer ist es so in meinem Job, dass man sich auf Abendveranstaltungen freut, aber dieser Abend, der ist ein besonderer.

Als Ende Januar, also vor der Ankündigung, dass es ein Heimatministerium des Bundes geben soll, die Idee eines „Heimatabends“ im Roten Rathaus aufkam, habe ich sofort zugesagt: Lieber Herr Stratenschulte, wir beide wussten zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass Heimat so en vogue sein würde und Herr Seehofer sogar sein Ministerium danach benennt. Heute spielt die Musik aber im Roten Rathaus, aber keine Sorge: Wir fragen nicht danach, ob der Islam zu Deutschland gehört. Wir sind viel weiter, und wenn Herr Seehofer nicht ständig Bayerischen Landtagswahlkampf aus Berlin, sondern seinen Job als Bundesminister vernünftig machen würde, hätte er auch keine Zeit für diese Debatte. Ich meine, als Innenminister hat man in diesen Tagen eigentlich eine Menge zu tun. Aber das ist ein Thema für sich.

So viel steht fest: Das Thema Heimat – also die Fragen, in welchem Land wollen wir leben? Was macht Heimat aus? Wann ist Heimat? Was ist Heimat? All diese Fragen brennen so vielen Menschen in unserem Land auf den Nägeln. Und vor allem: Ich bin der Meinung, dass der Diskurs über Heimat nicht denen überlassen werden darf, die ihn nutzen, um eine Gruppe auszuschließen, ja gar unser Land zu spalten. Was wir brauchen, ist ein demokratischer Heimatbegriff. Wir brauchen, wie es Naika Foroutan – wie ich finde – zu Recht formuliert, ein Verständnis von Heimat, das zu unserer Einwanderungsgesellschaft passt. Dabei dürfen wir keine Angst vor der

Debatte haben. Lassen Sie uns Tacheles reden. Alles, was wir persönlich mit Heimat verbinden, darf und soll angesprochen werden. Heimat ist 90 Prozent der Deutschen wichtig. Deshalb ist es falsch, einen Bogen um das Thema machen. Und wo, liebe Anwesende, wenn nicht im Rathaus der Hauptstadt, redet man Tacheles, offen und ohne Scheuklappen?

Zum offenen Reden gehört es zu sagen, dass die Debatten wie wir sie gegenwärtig um Heimat, Integration und Identität führen, vielen Menschen, die keine deutschen Vorfahren haben, Sorgen machen. Alle Gespräche, die ich in den vergangenen Wochen zu diesen Themen mit Migrant*innen geführt habe, zeigen mir: Es gibt eine Wut, aber auch Angst, Unverständnis über das mangelnde Verständnis der Mehrheitsgesellschaft, Frust über die fehlende Empathie, die Stigmatisierung. Es sind nicht nur Gefühle: Auch Zahlen belegen, dass es einen Anstieg an fremdenfeindlichen, islamophoben Angriffen gibt, offen zur Schau gestellter Rassismus, der sich nicht nur an den Rändern bemerkbar macht, sondern in der Mitte der Gesellschaft Heimat findet. Viele fragen sich tatsächlich: Ist das noch mein Land? Möchte ich, dass meine Kinder in diesem Land groß werden? Möchte ich, dass sie täglich hören müssen: Ihr gehört nicht dazu?

Ähnliche Fragen höre ich aus der jüdischen Community. Gerade jetzt auch wieder nach der Attacke am Helmholzplatz in Prenzlauer Berg oder nach den Vorfällen in Schulen. Mich treibt das sehr um. Und, wenn ich einen Wunsch für den heutigen Abend und unsere Debattenkultur formulieren darf: Ich würde mich sehr freuen, wenn es uns gelänge, diese unterschiedlichen Sorgen und Ängste – diese Gefühle des Heimatverlustes! – jeweils für sich genommen erst einmal sehr ernst zu nehmen und nicht gleich in Reflexe der Schuldzuweisung, der Verharmlosung, Relativierung oder einer Hierarchisierung von Unrecht zu verfallen. Letztlich geht es doch darum, dass wir uns gegenseitig achten, dass wir in unserem jeweiligen Kontext Verantwortung übernehmen und dass wir eine Stadt sein wollen, die allen Heimat ist – ob sie Christen, Juden, Muslime oder Angehörige anderer Glaubens- oder Weltanschauungsgemeinschaften sind.

Die Ängste von Minderheiten sind die eine Seite. Auch in der Mehrheitsgesellschaft gibt es Ängste. Verlustängste, Abstiegsängste, Ängste vor terroristischen

Bedrohungen, ja auch Ängste vor ganzen Religionen oder auch vor Geflüchteten. Die Angst, dass sich ihr Land verändert und die Politik dem nichts entgegenzusetzen hat.

Ja, diese Ängste gibt es. Man muss sie sich nicht zu eigen machen. Aber sie sind da und haben Gründe. Von den Kölner Sylvesterfeiern bis zum Anschlag am Breitscheidplatz. Auch sie fragen sich: Ist das noch mein Land.

Wichtig ist mir, dass wir uns ehrlich machen: Dazu gehört, dass wir endlich aufhören von Ihr und Wir zu sprechen. Ein friedliches Zusammenleben erreichen wir nur, wenn alle Demokraten in diesem Land an einem Strang ziehen. Probleme ansprechen ja, aber bitte nicht jenen in die Hände spielen, die ihr Geschäft mit der Angst betreiben. Ja – man kann auch sagen: Angst zu verbreiten ist ihr Geschäftsmodell. Wir dürfen ihnen nicht auf den Leim gehen und müssen gleichzeitig nach Mitteln und Wegen suchen, um mit den vorhandenen Ängsten ehrlich und offen umzugehen. Dass wir hier nach der richtigen Balance suchen, ist doch nicht verwerflich. Die Welt ist kompliziert. Das spüren wir doch alle. Und es hat keinen Sinn, so zu tun, als ob wir alle wüssten, was die richtige Antwort auf die Herausforderungen ist. Aber es geht darum, sich der Verantwortung zu stellen: Wir als Politik sind gefragt, mit Gesetzen und Programmen Lösungen zu entwickeln. Und die demokratische, die engagierte Zivilgesellschaft ist gefordert, Haltung in einer Zeit zu zeigen, in der es sich verbietet, als Zuschauer an der Seitenlinie zu stehen. Uns alle eint die Verantwortung für eine Gesellschaft, die tief verunsichert ist und in der es darum geht, die Fliehkräfte, die so sehr am Zusammenhalt unserer Gesellschaft zerrren, nicht noch weiter verstärken.

Ich glaube, wir haben die Chance, heute einen Gegenakzent gegen die plakativen Debatten der letzten Wochen zu setzen und den Seehofers dieser Welt zu sagen: Heimat gehört nicht Euch allein. Heimat ist nicht nur Bayern.

Lassen Sie uns also keine fruchtlosen, ermüdenden Debatten über Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit führen, sondern heute in einer Weise diskutieren, dass wir gemeinsam nach Mitteln und Wegen suchen, den Heimatbegriff so mit Leben zu füllen, dass er Menschen zusammenbringt und nicht gegeneinander aufhetzt, dass sich Menschen mit den unterschiedlichsten Lebensentwürfen in ihm wiederfinden,

ohne permanent das Gefühl zu haben, sich verstellen zu müssen oder nie genug zu geben, um Anspruch darauf zu haben, dieses Land als Heimat bezeichnen zu dürfen.

Ich freue mich sehr, dass wir heute zwei meinungsstarke Persönlichkeiten unter uns haben, die uns einen Impuls für das gemeinsame Nachdenken über Heimat geben: Prof. Richard Schröder und Prof. Naika Foroutan. Herzlichen Dank an Sie beide schon jetzt für Ihre Inputs!